



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Bauleute und Bauverfahren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84652](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-84652)

das Münster zu Straßburg, dessen Nordturm mit seiner stalaktitenartigen Pyramide im 15. Jahrh. vollendet wurde. Man fühlt hier recht deutlich, wie die treibende Kraft nicht ein feines künstlerisches Abmessen gewesen ist, das den Turm als Teil ins Verhältnis zum ganzen Bau setzen wollte, sondern wie es die Architekten gereizt hat, ihre außerordentliche technische Leistungsfähigkeit zu zeigen, die es fertig brachte, in dieser schwindelnden Höhe ein konstruktiv so schwieriges Gebilde aufzuführen.

Die Bauleute und das Bauverfahren. Die mannigfachen neuen Züge im Bilde der Architektur des 15. Jahrh. werden uns erst ganz verständlich, wenn wir uns die Bauleute näher ansehen. Wie die Bürger als Bauherren jetzt stärker hervortraten, so lag die Ausführung durchaus in Laienhänden. Das war freilich schon lange der Fall.

Jetzt aber, im 15. Jahrh., war das Standes- und Selbstbewußtsein so weit gestiegen, daß man zu größeren, festeren Organisationen schritt. Noch in der Erfurter Hüttenordnung von 1423 ist nichts von einem allgemeinen Verbandsverbande gesagt. Aber am 25. April 1459 findet ein erster allgemeiner Hüttenstag für ganz Deutschland in Regensburg statt. Es wurde für alle Hütten ein bestimmter Gang der Ausbildung festgesetzt, und die Gerechtigkeiten des ganzen Standes und der einzelnen Mitglieder in den verschiedenen Stellungen untereinander aufgezeichnet. 19 Meister unterschrieben das Protokoll, an ihrer Spitze Jost Dohinger von Worms, der Vollender des Straßburger Münsters, und Lorenz Spening, der Meister von Wien. Es finden dann noch eine Reihe ergänzender Hüttenstage statt, unter denen der von Torgau von 1462 für Norddeutschland wichtig geworden ist. Schließlich bestätigt Kaiser Maximilian I. am 3. Oktober 1498 die ganze Hüttenordnung, der er sich selbst „aggregieren“ ließ. Ganz Deutschland war in bestimmte Sprengel eingeteilt, an deren Spitze die Bauhütten von Straßburg, Regensburg, Wien, Köln und Torgau standen.

Aus der Regensburger Hüttenordnung erfahren wir den Bildungsgang der Steinmetzen. Fast noch als Knabe trat man ein, erlernte vom Meister oder Werkmann, oft der Sohn vom Vater, die Bearbeitung des Materials, die Formengebung, die Konstruktion, die noch auf Erfahrung beruhenden Grundgesetze der Statik und technische Kunstgriffe, die man sich anfangs bemühte, geheimzuhalten. Fünf Jahre diente man als Lehrling. Dann mußte man wenigstens ein

Jahr wandern, um dann nach 2—3jähriger Parlierer- oder Gesellenzeit die Fähigkeit zu erwerben, sich selbständig zu machen.

In der Ausbildung der leitenden Baumeister spielt die Familienüberlieferung, Einheiraten und Erbschaft eine starke Rolle. Bei der zunft- und innungsmäßigen Gliederung des ganzen Lebens und der Gewohnheit, daß der Sohn dem Stande des Vaters folgte, ist die Bildung einer solchen Familienüberlieferung verständlich. Bei dem Kinderreichtum der Zeit findet sich unter den Söhnen eines hervorragenden Meisters wohl einer, der den Vater an Begabung erreicht oder gar übertrifft. So sehen wir Architektenfamilien, die durch mehrere Generationen die hervorragendsten Baumeister stellten. Wir nennen die Enfinger von Ulm, die Böblinger von Eßlingen, die Koritzer von Regensburg und die Parler von Gmünd.

Ihre gesellschaftliche Stellung muß, wenn sie auch in den Zunftkreisen blieben, eine angesehenere gewesen sein. Wie stolz klingt die Inschrift der Statue des in Ritterrüstung verewigten Matthäus Enfinger im Berner Münster: „Machs na!“ Meister Arnold Westphäling, der Erbauer der Albrechtsburg in Meißen, der seit 1471 als fürstlicher Baumeister den Bau leitete, besaß neben einem Stadthaus in Leipzig ein Landhaus in Langenau und war verheiratet mit einer Tochter aus dem altadeligen Geschlecht der Rülke. — Heinrich Hezel, der Stadtmaurermeister von Danzig, der den Bau der dortigen Marienkirche vollendete, wurde 1502 Mitglied der Reinholdsbank im Danziger Artushof, einer der vornehmsten Gesellschaften der Stadt, zu der sonst Zünftler keinen Zutritt hatten.

Wenn so diese Baumeister auch sozial und gesellschaftlich auf der Höhe der Zeit gestanden haben mögen, so klebt doch diesem ganzen Bürgertum des 15. Jahrh. in Deutschland, im Gegensatz zu der freien Großzügigkeit Italiens, in ästhetischer Hinsicht etwas Kleinliches an. Es fehlte unseren Künstlern im ganzen an monumentalen Aufgaben, und ein peinlicher Zug zum Kleinlichen, zum handwerksmäßigen Ausspinnen gegebener Motive, ist doch auch in der Baukunst zu spüren. Er zeigt sich besonders in der tüftligen, bisweilen verschnörkelten Durchbildung des Ornaments, in der Behandlung der verwickelten Netz- und Sterngewölbe sowie überhaupt in der Überschätzung technischen Könnens zuungunsten der Gesamtwirkung.

Daß dieses technische Können sehr groß war, geht nicht nur aus den Bauten selbst, sondern auch aus den vielfach erhaltenen Ent-

würfen und Zeichnungen hervor. Es ist bezeichnend für das erwachende Selbstbewußtsein, daß jetzt die ersten Schriften auftauchen, in denen Architekten ihr Können darlegen und anderen, freilich nur Eingeweihten, übermitteln wollen; denn noch galt das Gesetz der Hüttenordnung „es soll kein Werkmann, noch Meister, noch Polier, noch Geselle niemanden, der nicht unseres Handwerkes ist, aus keinem Auszuge unterweisen aus dem Grunde zu nehmen usw.“ — Wir nennen Korixers „Büchlein von der Sialen Gerechtigkeit“ von 1486 (ed. A. Reichensperger 1845). Ferner des rheinischen Steinmeßers Lorenz Lachner „Unterweisung an seinen Sohn Moriz“ von 1516, eine Art Baukonstruktionslehre über die Anlage von Gewölben¹⁾ und die Schriften von Hans Schmuttermayer.²⁾

Was endlich die Baumittel anlangt, so verfuhr man jetzt planvoller als in den Tagen des frühen und hohen Mittelalters. Wir begegnen in größeren Bauten der Einrichtung von Baukassen unter einem rector oder Magister fabricae, der die Ungleichmäßigkeit in den Einkünften nach Möglichkeit zu regeln suchte. Neben bestimmten Einkünften und Ablässen, Opferstöcken, Pfarrabgaben und städtischen Zuschüssen war man in der Hauptsache noch immer auf die Opferwilligkeit angewiesen, die während des ganzen 15. Jahrh. bei der Erregtheit des religiösen Lebens in allen Schichten der Bevölkerung noch eine außerordentliche gewesen sein muß. Noch war ein solcher Sakralbau eine Angelegenheit von allgemeinstem Interesse. Wir können uns davon heute nur noch schwer eine Vorstellung machen, die wir für eine allgemeine Angelegenheit, die Mittel beansprucht, nur in ganz seltenen Fällen (für einen Sakralbau schon gar nicht) eine allgemeine Opferfreudigkeit zu entfachen vermögen. Nicht bloß daß es weitverbreitete Sitte war, in Testamenten die Kirchenbaukasse zu bedenken, jeder einzelne bestrebte sich, namentlich in den Städten, seine Gabe zum Weiterbau der Pfarrkirche beizutragen. Bei dem Bau der Marienkirche zu Danzig z. B. übernahmen einzelne Bürger oder Innungen die Kosten für je eine oder mehrere Gewölbekappen, die dann ihre Namen und Wappen trugen, und der Baumeister selbst übernahm die Kosten für die Überwölbung der Dierung. Auch die Bußen bei Übertretungen und besonderen Verfehlungen wurden oft der Kirchenbaukasse zugeführt.

1) A. Reichensperger, Kl. Schriften.

2) Anzeiger für deutsche Vorzeit 1881 u. 1882.